

„Jazz is the teacher, funk is the preacher“

Der Referent Klaus Walter beginnt seinen Blick auf religiöse Motive in der Popmusik mit Improvisationen eines Jazzschlagzeugers - Max Roach trommelt auf „Chattahoochie Red“ zu den programmatischen Visionen von Martin Luther King: „I Have a Dream“. Die Bilder dieser bürgerrechtlichen Utopie nimmt der Baptist King wiederum aus der christlichen Tradition: Tischgemeinschaft wird zu „sit down together at the table of brotherhood“ und diese begleiten die afroamerikanische Popmusik für Jahrzehnte, werden immer wieder als Tracks in der Musik zitiert. Frankie Knuckles verschiebt diese Tischgemeinschaft Mitte der 70er in Chicago

erstmal ins „warehouse“ und gilt als „godfather of house“ – Tanzen vereinigt zur Gemeinschaft, und folgerichtig formuliert der britische Sänger Maxi Jazz: „God is a DJ“. Der Gangsta-Rap, so erklärt Klaus Walter, entfernt sich später schließlich von



den bürgerrechtlichen Traditionen und entwickelt Utopien in einem eher kleinbürgerlichen Farbton: Geld, Gewalt und die Gemeinschaft der Gang.

In „Like a Prayer“ von Madonna nimmt Kings großer Traum von Tischgemeinschaft eine andere Wendung: In einer Kirche träumt sie von der Vereinigung mit Christus, dessen schwarze Gestalt zum Leben erwacht und sich ihr zuwendet. Der Refrain „I’ll take you there“ lässt die Form der Gemeinschaft unbestimmt, aber mit spürbar körperlich-erotischer Komponente. Der Videoclip, so erinnert Klaus Walter, wurde nach seiner Veröffentlichung 1989 in den USA boykottiert.

Von den USA springt der Referent kurz nach Jamaica: Bob Marleys „Exodus“ nimmt ein alttestamentliches Motiv und nennt als Ziel der Rastafari Afrika – Haile Selassi, 1930 zum Kaiser von

Abessinien gekrönt, wird zum Messias und „Löwe von Juda“.

Von Abessinien (dem heutigen Äthiopien) ist es nur ein kurzer Weg nach Syrien und in den Irak: Dort gilt die Kurdin Helly Luv als die Popikone der nichtislamistischen Jugend und gibt deren Traum eine



Gestalt: „Risk it all“. Helly Luv weist männliche Rollenerwartungen zurück, sitzt als Herrscherin zwischen zwei Löwen, tanzt auf den Dächern von Erbil im kurdischen Teil des Irak.



Nach kurzem Zwischenstopp beim Offenbacher „Haftbefehl“, der den Heiligenschein und andere religiöse Symbole und Begriffe in synkretistischer

Beliebigkeit zusammenstellt, geht es abschließend zurück in die USA. Kendrick Lamar gelingt mit „Alright“ 2015 eine außerordentliche Bilddichte. Der Tod eines Schwarzen durch eine Polizeikugel wird für einen jungen Gangsta-Rapper zum Damaskuserlebnis: er erzählt, entwirft Ideen, läuft schwebend und leichtfüßig, steht predigend auf einer Straßenlaterne. Rückblenden zeigen Kinder, die voller Freude mit ihren Fahrrädern einen Hügel hinaufstürmen – auf den „red hills of Georgia“ würde der „table of brotherhood“ stehen, so hatte King 1963 geträumt. Der jugendliche Prediger wird von einem Polizisten erschossen, stürzt von der Straßenlaterne und liegt schließlich mit ausgebreiteten Armen im Staub. Ein harter Bildschnitt – dann lächelt er: Träume sind nicht totzukriegen.

Frühmorgens „auflegen“, das ist für den DJ und Moderator Klaus Walter eine neue Erfahrung, und er braucht auch ein bisschen Zeit zum Warmspielen. Die Schülerinnen und Schüler beeindruckt seine umfangreiche Kenntnis der Popkultur und das unvoreingenommene Interesse an neuen Entwicklungen. Er beantwortet geduldig und immer neu überlegend Fragen, möchte verstehen, nicht belehren.

Walter Kleiner (Bilder: Kendrick Lamar, Alright)